

Parlamentarische Demokratie spielerisch erfahren

Kaffeebecher

Hintergrundinformationen

18. Wahlperiode

WP18 – 17/06/2018

Kaffeebecher - Hintergrundinformationen

A. Begrifflichkeiten

Wichtige Begriffe.....	H 3
------------------------	-----

B. Problem Plastikmüll

Verpackungsabfälle in Deutschland und der EU insgesamt	H 4
Das Plastik-Problem.....	H 5

C. Verbrauch und Nachteile von Einwegbechern

Coffee to go: Einweg-Becher vermeiden	H 7
Übersicht Coffee-to-go-Becher in Deutschland	H 9
Verschiedene Bechertypen	H 10
Wo Coffee to go gekauft wird	H 11
Umweltauswirkungen von Coffee to go-Einwegbechern	H 12

D. Kritik am Pfand und mögliche Alternativen

Mit Pfand gegen den Übeltäter Einwegbecher?	H 14
Stellungnahme Deutsche Kaffeehersteller: Factsheet zum Einsatz von Mehrwegbechern... ..	H 16
Recup: dieses Pfandsystem will das Coffee-to-go Müllproblem lösen	H 17
Initiative „Becherbonus“: Bonus für Umwelt und Geldbeutel	H 19
Coffee to go: Wie Bäckereien Einwegbecher vermeiden	H 20
Was ein Mehrwegbecher vermeidet	H 22

E. Andere gesetzliche Regelungen zur Müllreduzierung

Plastiktüten ab Juli kostenpflichtig	H 23
Ein Drittel weniger Kunststofftüten in Deutschland	H 24
10 Jahre Dosenpfand	H 25

A. Begrifflichkeiten

Einwegbecher

Als Einwegbecher werden Becher für Heiß- oder Kaltgetränke bezeichnet, die nicht wiederverwertet werden können. Diese sind meist aus Plastik oder Pappe mit Kunststoffbeschichtung (s. auch „Verschiedene Bechertypen“, S. 10).

Einwegpfand

Einwegpfand bezeichnet die Abgabe auf Einwegflaschen oder -verpackungen, die man bei Rückgabe zurückerhält. Im Gegensatz zum Mehrwegpfand können die Einwegverpackungen nicht noch einmal verwendet werden.

Littering

Littering (aus dem Englischen „to litter“ = wegwefen, „litter“ = Abfall) bezeichnet das achtlose Wegwerfen oder Liegenlassen von Müll, z.B. in Parks oder auf Plätzen, ohne dafür vorgesehene Mülleimer zu nutzen. Littering führt zur Verunreinigung des öffentlichen Raums.

Mehrwegbecher

Im Gegensatz zu Einwegbechern können Mehrwegbecher gereinigt und wiederverwendet werden. Sie können aus unterschiedlichen Materialien gefertigt sein (Stahl, Kunststoff, Porzellan oder Bambus). Mehrwegbecher für unterwegs haben einen Deckel und sind wiederverschließbar.

Mehrwegpfand

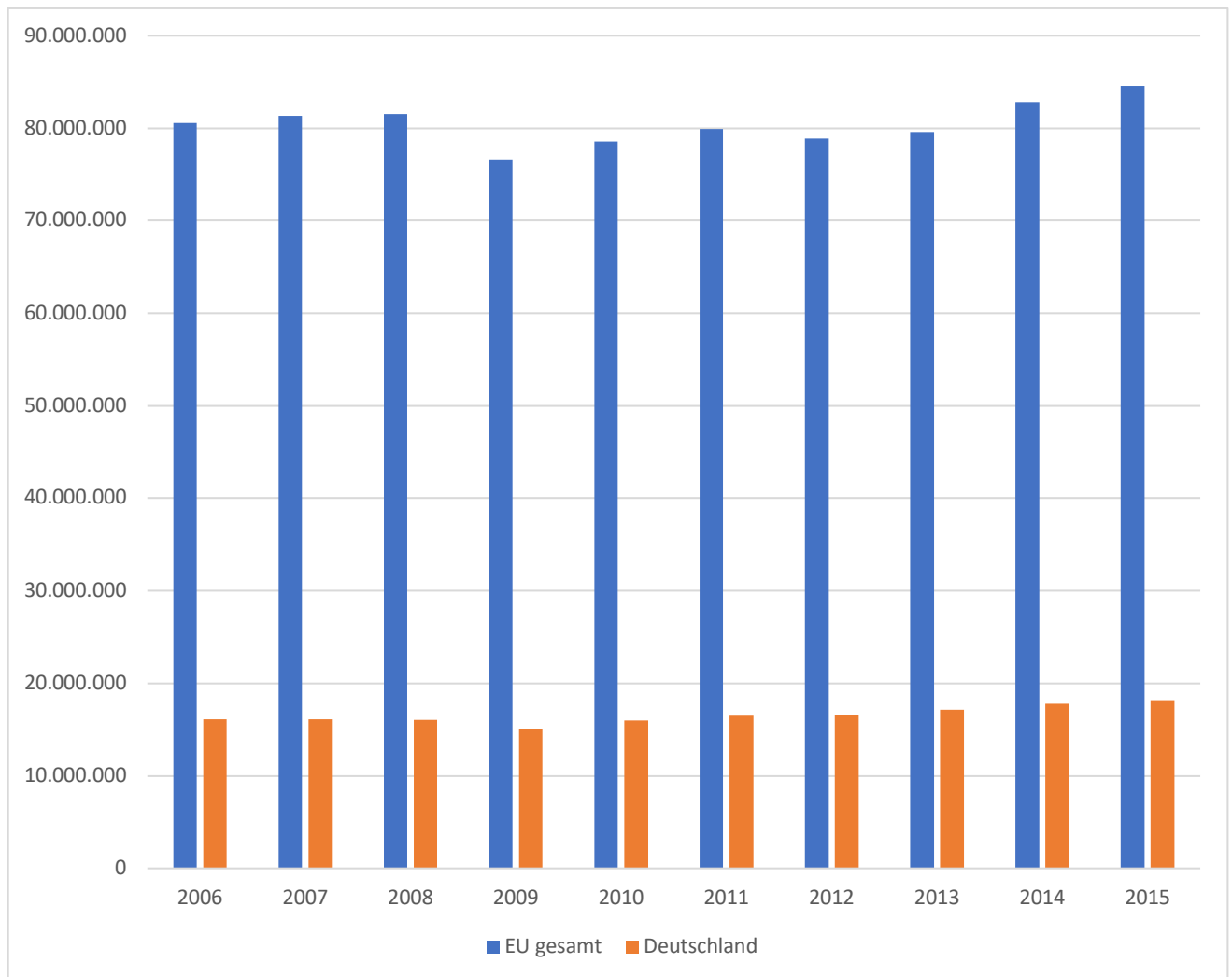
Mehrwegpfand bezeichnet die Abgabe auf wiederverwendbare Flaschen und Gefäße, die man bei Rückgabe zurückerhält. Im Gegensatz zum Einwegpfand können die Mehrwegbehälter nach der Rücknahme gereinigt und erneut befüllt und verkauft werden.

Recycling

Als Recycling bezeichnet man das Sammeln, Aufbereiten und Wiederverwerten von Abfällen. Hierbei werden die weggeworfenen Gegenstände und Materialien so aufbereitet, dass die gewonnen Rohstoffe zu neuen Produkten verarbeitet werden können. Meist geht beim Recycling ein Teil der verwertbaren Stoffe verloren.

B. Problem Plastikmüll

Verpackungsabfälle in Deutschland und der EU insgesamt (2006-2015, in Tonnen)



Quelle: Eurostat, http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=env_waspac&lang=de
(aufgerufen am 4.5.2018)

Das Plastik-Problem

Institut der deutschen Wirtschaft, 22.11.2017

Um der Berge an Plastikmüll Herr zu werden, will die EU im Dezember eine Kunststoffstrategie veröffentlichen. Viel zu tun gibt es allemal.

Auf den Weltmeeren treiben riesige Plastikteppiche. Weil Plastik kaum verrottet und über die Nahrungskette in Pflanzen, Tiere und Menschen gelangt, gilt der Werkstoff vielen Umweltforschern mittlerweile als ebenso große Gefahr für das Ökosystem Erde wie das Treibhausgas Kohlendioxid.

Von alleine lösen wird sich das Problem nicht – im Gegenteil: Weltweit wird immer mehr Plastik produziert. Im Jahr 2015 waren es laut dem Kunststoffhersteller-Verband Plastics Europe 322 Millionen Tonnen und damit fast siebenmal so viel wie Mitte der 1970er Jahre. Schätzungen zufolge wird mindestens ein Viertel der weltweiten Kunststoffproduktion für Verpackungen benötigt, und diese landen früher oder später in der Tonne – auch in Europa:

In der EU hat der Plastikverpackungsmüll von 2005 bis 2015 um 12 Prozent zugenommen – in Deutschland sogar um 29 Prozent.

Zwar ist die Wirtschaftsleistung im selben Zeitraum noch stärker gewachsen, nämlich um 28 Prozent in der EU und sogar um 31 Prozent in Deutschland. Die erfreuliche Nachricht ist also: Je Einheit Bruttoinlandsprodukt fällt heute weniger Verpackungsmüll aus Plastik an als früher. Doch dieser Fortschritt wird nicht reichen, um die Plastikflut auf ein umweltverträgliches Maß einzudämmen.

Deshalb arbeitet die EU an einer Kunststoffstrategie, die Anfang Dezember veröffentlicht werden soll (Kasten unten). Ein Schritt in diese Richtung war bereits die EU-Plastiktüten-Richtlinie, die den Verbrauch bis 2025 auf 40 Stück je EU-Bürger und Jahr senken soll (siehe wdi.de: „Das Los der Plastiktüte“).

Deutschland geht bei der Umsetzung den Weg der freiwilligen Selbstverpflichtung des Handels. Mit Erfolg: Erst seit Juli 2016 werden

Plastiktragetaschen in vielen Geschäften des Einzelhandels nicht mehr gratis abgegeben, doch schon 2016 kamen die Bundesbürger nur noch auf einen jährlichen Pro-Kopf-Verschleiß von 45 Beuteln, während es im Jahr zuvor 68 waren.

Deutschland produziert viel Plastikmüll

Insgesamt lässt die hiesige Müll-Lage aber noch zu wünschen übrig (Grafik):

Mit einem Aufkommen von gut 37 Kilogramm Plastikverpackungsabfall je Einwohner liegt Deutschland mehr als 6 Kilogramm über dem EU-Durchschnitt.

Selbst manche Mitgliedsländer mit einer vergleichbar hohen Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung verursachen weniger Plastikmüll, so etwa Österreich und Dänemark, vor allem aber die Niederlande und Schweden. Überdies ist es einigen, wie den Niederlanden, Spanien und Italien, anders als Deutschland seit 2005 sogar gelungen, ihre Menge an Plastikverpackungsmüll je Einwohner zu reduzieren.

Zu erklären ist Deutschlands schlechte Performance in Sachen Plastikvermeidung zu einem Teil wohl auch dadurch, dass der Mehrweganteil an den Getränkeverpackungen trotz Pfand seit Jahren zurückgeht. Lag er 2006 noch bei fast 60 Prozent, waren es 2015 nur noch knapp 46 Prozent.

Mülldeponien sind das größte Problem

Zum europäischen Buhmann taugt die Bundesrepublik trotzdem nicht. Denn beim Thema Recycling gehört sie zu den Besseren:

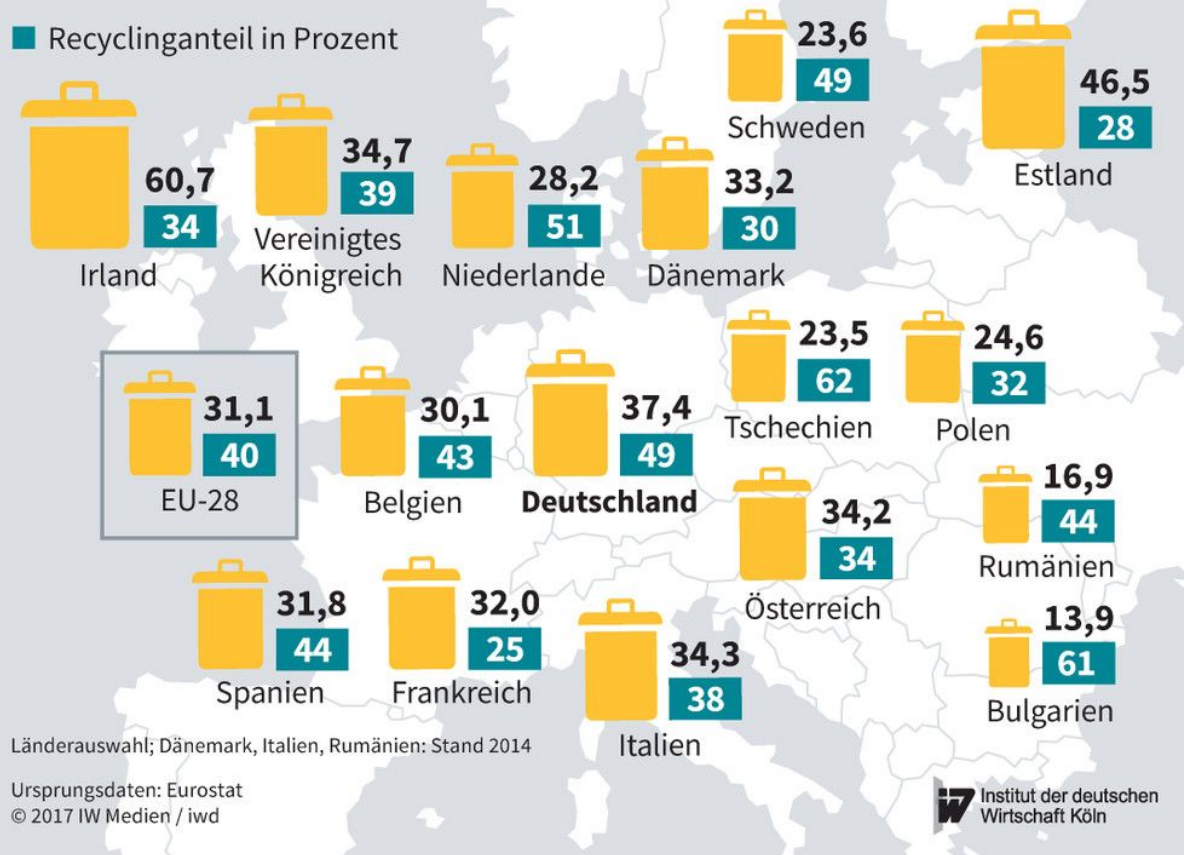
Hierzulande wird fast die Hälfte des Plastikverpackungsmülls aufbereitet – im EU-Schnitt beträgt die Recyclingquote nur 40 Prozent.

Die eigentliche Dramatik offenbart sich aber erst beim Blick auf die restlichen Kunststoffverpackungen: Während in Deutschland so gut wie alles nicht recycelte Plastik immerhin energetisch genutzt wird, wird es andernorts noch viel zu häufig auf Deponien verfrachtet. In Griechenland, Polen und Lettland zum Beispiel betrifft dies mehr als 60 Prozent des Plastikmülls. Und Plastik, das weder recycelt noch verbrannt wird, endet – vom Winde verweht oder im Fluss fortgespült – oftmals im Meer.

Plastikmüll: Wer ihn macht – und wer recycelt

Plastikverpackungsabfall in Kilogramm je Einwohner im Jahr 2015

■ Recyclinganteil in Prozent



Quelle: © 2017, IW Medien • iwd 24, <https://www.iwd.de/artikel/das-plastik-problem-368426/>
 (aufgerufen am 2.5.2018)

C. Verbrauch und Nachteile von Einwegbechern

Coffee to go: Einweg-Becher vermeiden

Verbraucherzentrale NRW, 8.6.2017

130 Einwegbecher für Limo, Bier, Kaffee oder Tee nutzt und entsorgt statistisch gesehen jeder Verbraucher in Deutschland pro Jahr. Die beliebten Verpackungen sind eine der Ursachen, warum die Menge des Verpackungsmülls in Deutschland seit Jahren wächst.

Wie viel Abfall durch die Becher entsteht

Die Menge aller Unterwegs-Getränkebecher für heiße und kalte Getränke hat sich seit der Jahrtausendwende verdreifacht: 106.000 Tonnen Abfall fielen in Deutschland für To-go-Getränkeverpackungen inklusive Zubehör - Deckel, Strohhalme, Rührstab - an. Damit hat der Becher die Plastiktüte als Abfallverursacher im Alltag überholt. Von den Tüten werden in Deutschland rund 95.000 Tonnen jährlich verbraucht.

Bei Heißgetränken – also Kaffee, Tee, Kakao – macht der Verbrauch rund 60 Becher pro Kopf und Jahr aus. Durchschnittlich wird ein Becher nur 15 Minuten genutzt, bevor er in den Müll wandert.

Warum der Einwegbecher umweltschädlich ist

Die meisten Becher für Heißgetränke bestehen aus Pappe mit einer Kunststoffbeschichtung. Allein für die Herstellung des Papiers für einen Becher wird rund ein halber Liter Wasser verbraucht - mehr als der Becher an Getränk aufnimmt. Woher die Fasern für das Papier stammen, bleibt oft unklar, denn nur wenige tragen eine Zertifizierung. Etwa ein Drittel der Becher bestehen ausschließlich aus Kunststoff.

Viele Becher werden als "wilder Müll" weggeworfen. Ebenso wie Plastiktüten, die in der Umwelt landen, besteht auch bei Einweg-Bechern die Gefahr, dass der Kunststoff des Bechers durch Abrieb zu Mikroplastik (sehr kleine Plastikpartikeln) wird, das ins Wasser oder den Boden gelangt - mit nicht absehbaren Folgen für Mensch und Umwelt.

Warum "Littering" und "wilder Müll" für uns alle ein Problem sind

Weil unsere Gesellschaft immer mobiler wird, ist der Trend zum Unterwegs-Essen und -Trinken ungebrochen. Die Zahl der Berufspendler wächst, und auch die Wege in der Freizeit werden länger - To-Go-Kaffee ist entsprechend immer beliebter. Die Kehrseite ist: Stadtreinigung und Kommunen haben mit wachsenden Abfallbergen, überfüllten Mülleimern und so genanntem wildem Müll zu kämpfen, der zu einem großen Teil aus Bechern besteht.

Die Entsorgung der auf Plätzen und Grünflächen hingeworfenen oder "gelitterten" Becher (von engl. to litter, wegwerfen) verursacht für die Städte - und damit für ihre Bürger – unnötige Kosten. Mit dem Wegwerfen setzt oft Verwahrlosung ein, denn wenn die Umgebung schon vermüllt ist, sinkt die Bereitschaft von Passanten, ihren Müll ordentlich zu entsorgen. Auch Vandalismus wird wahrscheinlicher.

Warum das Recycling bei Bechern oft nicht funktioniert

Zahlen, wie viele Becher tatsächlich recycelt werden, gibt es nicht. Klar ist: Einweg-Becher sind Serviceverpackungen. Wie die Pommesschale oder der Eisbecher gehören sie in den gelben Sack oder in die gelbe Tonne. Aber dort landen sie nur selten.

Weil der Becher unterwegs geleert und in der Regel im nächsten öffentlichen Abfalleimer entsorgt wird, endet er meist in der Müllverbrennung. Kaum ein Becher trägt den Hinweis zur korrekten

Entsorgung in der Gelben Tonne. Die Rohstoffe, die im Becher stecken, Holz und Erdöl etwa, sind somit nach nur kurzer Nutzung für immer verloren.

Ihr Material macht das Recycling der Pappbecher schwierig. Denn Pappbecher sind so beschichtet, dass sie sich bei Kontakt mit Feuchtigkeit nicht schnell vollsaugen. Das für das Recycling notwendige Auflösen der Papierfasern klappt deshalb nicht vollständig und die Papierfasern können nur zum Teil recycelt werden.

Außerdem bezahlen viele Verbraucher zweimal für die Entsorgung. Zunächst beim Kauf, denn die Abfüller müssen eine Lizenzgebühr für den Pappbecher entrichten, die sie auf den Preis fürs Getränk aufgeschlagen. Die Kosten für die Entsorgung von Restmüll tragen Verbraucher über ihre Abfallgebühren selbst. Die Entsorgung über den gelben Sack oder die gelbe Tonne wäre für Verbraucher kostenlos, aber dort wird der To-go-Becher in der Regel nicht entsorgt. (...)

Quelle: Verbraucherzentrale NRW

<https://www.verbraucherzentrale.nrw/wissen/umwelt-haushalt/abfall/coffee-to-go-einwegbecher-vermeiden-12332> (aufgerufen am 2.5.2018)

Übersicht Coffee to go-Becher in Deutschland

Deutsche Umwelthilfe e.V.

Immer mehr Menschen greifen zum Einwegbecher, um ihren Kaffee unterwegs zu trinken. Doch dieser Trend hat negative Folgen für die Umwelt. Neben dem Ressourcenverbrauch verschmutzen viele der weggeworfenen Einwegbecher Straßen, öffentliche Plätze und die Natur.

- In Deutschland werden stündlich 320.000 Coffee to go-Becher verbraucht.
- Pro Jahr sind das fast drei Milliarden Stück Einwegbecher.
- Eine repräsentative Studie der Marktforschungsgesellschaft TNS Emnid ergab, dass allein in Berlin jeden Tag etwa 460.000 Coffee to go-Becher verbraucht werden.
- Im Schnitt trank jeder Deutsche 162 Liter Kaffee im Jahr 2014, davon etwa 5 Prozent aus Einwegbechern.
- Die Zahl der Verbraucher, die besonders häufig oder gelegentlich zu Coffee to go-Bechern greift, liegt deutschlandweit inzwischen bei 70 Prozent.

Umweltauswirkungen

Einwegbecher bestehen überwiegend aus Papierfasern, für deren Herstellung in aller Regel Neumaterial eingesetzt wird. Es werden praktisch keine Recyclingpapierfasern genutzt, sodass für die Herstellung der Pappbecher neue Bäume gefällt werden müssen. Weil die Einwegbecher nicht nur aus Pappe, sondern anteilig auch aus Kunststoff bestehen, wird auch Rohöl zur Becherproduktion benötigt. Ein durchschnittlicher Einwegbecher besteht in der Regel zu fünf Prozent aus dem Kunststoff Polyethylen – dazu kommt noch der Plastikdeckel und gelegentlich Rührstäbchen, Papiermanschetten oder Tragehilfen aus Pappe.

- Für Herstellung der Polyethylen-Beschichtungen der Becherinnenseiten und Polystyrol-Deckel werden jährlich ca. 22.000 Tonnen Rohöl verbraucht.
- Für die Herstellung der jährlich in Deutschland verbrauchten Coffee to go-Becher entstehen CO₂-Emissionen von rund 83.000 Tonnen.
- Die Herstellung der Polystyrol-Deckel verursacht zusätzlich rund 28.000 Tonnen CO₂-Emissionen pro Jahr.
- Viele der weggeworfenen Coffee to go-Becher werden achtlos weggeworfen und verschmutzen Straßen, öffentliche Plätze und die Natur.

Quelle: Deutsche Umwelthilfe e.V., <https://www.duh.de/becherheld-problem/> (aufgerufen am 4.5.2018)

Verschiedene Bechertypen

Deutsche Umwelthilfe e.V.

Kunststoffbeschichtete Einwegbecher aus Papierfasern

In der Regel bestehen Coffee to go-Becher aus Papierfasern und sind auf der Innenseite hauchdünn mit Kunststoff (meist aus Polyethylen) beschichtet. Zur Herstellung von Pappbechern wird viel Energie benötigt und Wasser, Holz sowie Erdöl verbraucht. Sie bestehen in der Regel aus Neumaterial und lassen sich aufgrund einer aufgetragenen Kunststofffolie nur sehr schwer recyceln. Weil ein einfacher Pappbecher wenig isolierend wirkt, erhalten Kunden häufig einen zweiten Becher, damit er nicht so schnell heiß wird und sich besser tragen lässt. Doppelt ineinander gestellte oder doppelwandige Einwegbecher erhöhen die Umweltauswirkungen zusätzlich und sind besonders umweltschädlich.

Einwegbecher aus Polystyrol

Neben den geläufigen Bechern aus Papierfasern wird Kaffee auch in Bechern aus dem Kunststoff Polystyrol ausgeschenkt. Becher aus geschäumtem Polystyrol werden vor allem in Kaffeeautomaten als dunkelbraun geriffelte Einwegbecher angeboten. Sie sind – ebenso wie Pappbecher – ressourcenintensiv in der Herstellung und weisen aufgrund des Einsatzes von Rohöl zur Herstellung eine schlechte Klimabilanz auf. Landen Einwegbecher aus Polystyrol in der gelben Tonne, so können diese zusammen mit anderen Polystyrol-Abfällen recycelt werden. Wegen Qualitätsverlusten während des Recyclingprozesses entsteht daraus jedoch kein neuer Becher.

Einwegbecher mit Recyclinganteilen

Die Herstellung von Einwegbechern aus Recyclingmaterial kann den Ressourceneinsatz zwar etwas verringern, aber nicht kompensieren. Denn zum einen werden für die Herstellung von Einwegbechern in der Regel nur anteilig Recyclingfasern eingesetzt und zum anderen verhindert deren Einsatz nicht die massenhafte und unreflektierte Becherproduktion. Auch die Herstellung eines Recycling-Pappbechers verbraucht Wasser, Energieträger, Holz, Kunststoff und Chemikalien.

Einwegbecher mit Biokunststoffanteilen

Von Becherherstellern werden immer häufiger Einwegbecher-Modelle mit Biokunststoffbeschichtungen als besonders umweltfreundlich und innovativ beworben. Coffee to go-Becher mit Biokunststoffanteilen belasten die Umwelt jedoch ähnlich stark wie normale Wegwerfbecher. Denn zum einen wird Biokunststoff aufwendig aus Nutzpflanzen hergestellt und zum anderen entstehen die größten Umweltauswirkungen bei der Herstellung des Papieranteils. Finden kompostierbare Becher den Weg in ein Kompostwerk, dann werden sie häufig als Störstoff aussortiert und verbrannt.

	Mehrwegbecher	Einwegbecher „Recycling“	Einwegbecher „Standard“	Einwegbecher „Bio“	Einwegbecher „Plastik“	Einwegbecher „Komfort“
Öko-Check handelsüblicher Coffee to go-Becher						
Material	Neu- oder Recycling- material (z.B. Edelstahl, Kunststoff)	Pappe mit Recyclinganteil und (Bio-)Kunststoff- beschichtung	Pappe mit Kunststoff- beschichtung	Pappe mit Biokunststoff- beschichtung	Polystyrol	doppelwandig, mehrfach- beschichtet oder ineinander gestapelt
Wasserverbrauch	++	-	--	--	--	--
Energieverbrauch	++	-	--	--	--	--
Klimabelastung	++	-	--	--	--	--
Abfallvermeidung	++	--	--	--	--	--
Recycling	++	--	--	--	--	--
Ökologische Gesamtbewertung						

Aufgrund der Vielzahl zu berücksichtigender Einflussfaktoren kann es im Einzelfall immer zu Abweichungen von allgemeinen Aussagen zur Umweltperformance unterschiedlicher Bechertypen kommen. Dies schränkt die Verbindlichkeit entsprechender Aussagen ein.

Quelle: Deutsche Umwelthilfe e.V., <https://www.duh.de/becherheld-problem/> (aufgerufen am 4.5.2018)

Coffee to go-Einwegbecher – Umweltauswirkungen und Alternativen

Hintergrundpapier der Deutschen Umwelthilfe, 23.10.2015

(...)

Wo Coffee to go gekauft wird

Etwa 15 % des in Deutschland getrunkenen Kaffees wird unterwegs und in der Gastronomie konsumiert – etwa ein Drittel davon aus Einwegbechern. Am häufigsten wird der Kaffee zum Mitnehmen in Bäckereien und Stehcafés bestellt. Auch Automaten, Tankstellen und Raststätten sind wichtige Verkaufsstellen für Coffee to go. In Coffee-Shops, Fastfood-Läden, Restaurants oder Kneipen gehören Einwegbecher inzwischen ebenfalls zum täglichen Geschäft. (...)

Quelle: Coffee to go-Einwegbecher – Umweltauswirkungen und Alternativen, Hintergrundpapier der Deutschen Umwelthilfe,
https://www.duh.de/fileadmin/user_upload/download/Projektinformation/Kreislaufwirtschaft/Coffee_to_go/Coffee-to-go_Hintergrund.pdf, S. 4 (aufgerufen am 4.5.2018)

Coffee to go-Einwegbecher – Umweltauswirkungen und Alternativen

Hintergrundpapier der Deutschen Umwelthilfe, 23.10.2015

2.2 Umweltauswirkungen von Coffee to go-Einwegbechern

(...) 2.2.1 Ressourcenverbrauch

Bei der Nutzung von Coffee to go-Einwegbechern muss für jedes abgefüllte Getränk ein neuer Becher verwendet werden. Im Vergleich zu Mehrwegbechern, die viele Male wieder befüllt werden können, benötigen Einwegbecher deshalb mehr Rohstoffe. Aus diesem Grund sind Einwegbecher nicht ressourceneffizient, egal ob sie aus fossilen (Rohöl) oder nachwachsenden Rohstoffen (Papier oder Energiepflanzen) hergestellt werden.

Einweg Coffee to go-Becher bestehen überwiegend aus Papierfasern, für deren Herstellung in aller Regel Neumaterial eingesetzt wird. Es werden praktisch keine Recyclingpapierfasern eingesetzt. Grund hierfür sind zum einen die Verkürzung der Papierfasern durch das Recycling und zum anderen die Belastung des Recyclingpapiers durch mineralöhlhaltige Substanzen sowie durch Druckchemikalien. Deshalb sind Recyclingpapierfasern nur eingeschränkt als Verpackungsmaterial für Lebensmittel geeignet. Für die Herstellung neuer Becher werden in der Regel neue Bäume gefällt.

Um Papierfasern herzustellen, sind große Wassermengen notwendig. So werden für die Produktion von einem Kilogramm Papier über 50 Liter Wasser benötigt. (4) Dabei ist nicht nur die Menge des verbrauchten Wassers entscheidend, sondern auch die Energie für dessen Bereitstellung und die daraus resultierenden Umweltbelastungen. Allein für die Herstellung der Papierfasern für einen standardmäßigen Coffee to go-Einwegbecher wird mehr als ein halber Liter Wasser benötigt. Für den deutschen Jahresverbrauch von 2,8 Milliarden Coffee to go-Bechern ergibt sich somit ein Bedarf von 1,5 Milliarden Liter Wasser.⁵

Der durchschnittliche tägliche Wasserverbrauch eines Deutschen beträgt 121 Liter Wasser. (16) Der jährliche Wasserverbrauch für die Herstellung von Coffee to go-Bechern entspricht dem Tagesverbrauch von mehr als 12 Millionen Deutschen oder dem Jahresverbrauch von 32.000 Bürgern.

Weil Coffee to go-Becher nicht nur aus Pappe, sondern anteilig auch aus Kunststoff bestehen, wird auch Rohöl zur Becherproduktion benötigt. Ein Standard-Einwegbecher besteht etwa zu fünf Prozent aus dem Kunststoff Polyethylen (11) (17). In Deutschland werden für die Herstellung der jährlichen Menge von Einwegbechern 1.500 Tonnen Polyethylen verbraucht. Die dazugehörigen Deckel verschlingen 9.400 Tonnen Polystyrol. Für die Herstellung der Polyethylen-Beschichtungen der Kaffeebecher und der Polystyrol-Deckel kommen jedes Jahr rund 22.000 Tonnen Rohöl zusammen. (18)

Für die Herstellung des Papiers von Einweg-Kaffeebechern wird viel Energie benötigt – nämlich umgerechnet 320 Millionen kWh pro Jahr.⁶ Mit dieser eingesetzten Energie könnten mehr als 100.000 Musterhaushalte ein Jahr lang mit Strom versorgt werden. (19) (20) Das entspricht mehr als dem jährlichen Stromverbrauch der Einwohner der mecklenburgischen Landeshauptstadt Schwerin.

2.2.2 Klimabelastung

Der Schutz des Klimas ist eine globale und besonders wichtige gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Aus diesem Grund sollten CO₂-Emissionen – wo immer es geht – vermieden werden. Für die Herstellung der jährlich in Deutschland verbrauchten Coffee to go-Becher entstehen CO₂-Emissionen von rund 83.000 Tonnen.⁷ Die Herstellung der Polystyrol-Deckel verursachen zusätzlich rund 28.000 Tonnen CO₂-Emissionen.⁸ Der Ersatz von Einweg- durch vielfach wiederverwendbare Mehrwegbecher ist aktiver Klimaschutz, weil der Ausstoß schädlicher Klimagase verringert wird.

2.2.3 Abfallaufkommen und Entsorgung

Die beste Verpackung ist die, die gar nicht erst entsteht. Dieser einfach klingende Grundsatz ist Teil der fünfstufigen Abfallhierarchie der europäischen Abfallrahmenrichtlinie: Demnach sollen Abfälle – wo immer möglich – vermieden werden.

Nicht vermeidbare Abfälle sollen in abnehmender Prioritätenfolge wiederverwendet, recycelt, verwertet oder beseitigt werden. Die Bedeutung der Abfallvermeidung wurde durch den neuen EU-Umweltkommissar Karmenu Vella nach dessen Amtsantritt ausdrücklich betont. Außerdem ist die EU-Kommission angesichts der Vermüllung von Landschaften durch Plastik und andere Abfälle ernsthaft besorgt.

Entgegen den Abfallvermeidungsstrategien der Bundesregierung und den Plänen der Europäischen Kommission zeichnet sich in den letzten Jahren ein deutlicher Trend zu mehr Verpackungsabfällen und auch zu immer mehr Coffee to go-Bechern ab. Es dauert geschätzt 15 Minuten, um einen Kaffee zu trinken. Damit ist die Lebensdauer eines Kaffee-Einwegbechers noch kürzer als die einer Plastiktüte mit 25 Minuten.

Allein in der deutschen Bundeshauptstadt fallen pro Tag fast eine halbe Million Coffee to go-Einwegbecher an. (8) Pro Jahr entstehen in Deutschland 31.000 Tonnen Abfall aus Einwegbechern und zusätzliche 9.000 Tonnen durch Plastikdeckel. Insgesamt ergibt dies 40.000 Tonnen Abfall nur durch Coffee to go-Becher. Das entspricht dem Gewicht von mehr als 33.000 Volkswagen Golf. Da Coffee to go in der Regel unterwegs getrunken wird, entsorgen die meisten Konsumenten die Becher nach dem Gebrauch in öffentlichen Papierkörben. Eine repräsentative Studie des TNS Emnid Instituts von Mai 2015 ergab, dass gut ein Drittel der befragten Coffee to go-Nutzer angaben, die verbrauchten Einwegbecher üblicherweise in öffentlichen Papierkörben zu entsorgen. (8) Damit landen sie gemeinsam mit dem gesammelten Restmüll in der Verbrennung, weil sich die Nachsortierung aus ökonomischen Gründen nicht lohnt. In der Verbrennung gehen die wertvollen Rohstoffe jedoch unwiederbringlich verloren. Ebenso verhält es sich mit den vielen achtlos weggeworfenen Einwegbechern, die Straßen, Plätze und die Umwelt verschmutzen. Werden weggeworfene Becher von den Stadtreinigungen erfasst, dann landen auch sie in der Verbrennung. Zudem entstehen für die öffentlichen Reinigungsdienste zusätzliche Kosten bei der Säuberung von Straßen und Parks.

Quelle: Coffee to go-Einwegbecher – Umweltauswirkungen und Alternativen, Hintergrundpapier der Deutschen Umwelthilfe,
https://www.duh.de/fileadmin/user_upload/download/Projektinformation/Kreislaufwirtschaft/Coffee_to_go/Coffee-to-go_Hintergrund.pdf, S. 7ff. (aufgerufen am 4.5.2018)

D. Kritik am Pfand und mögliche Alternativen

Mit Pfand gegen den Übeltäter Einwegbecher?

Berliner Post, 23.5.2018, Melanie Sommer

Der Vorschlag der Bundesregierung, ein Pfand auf Einwegbecher zu erheben, ist unsinnig und unverhältnismäßig. Die Maßnahme schränkt die Verbraucher ein, ohne einen Mehrwert zu schaffen.

Unsere Erde hat ein Plastikproblem. Das ist unbestritten. Fast jeder kennt inzwischen die Bilder von Plastikbergen in den Ozeanen und toten Vögeln, deren Mägen mit Abfallresten gefüllt sind. Auch in Deutschland, das vielen als Vorzeigeland in Sachen Mülltrennung gilt, wird längst nicht alles recycelt. Statt sich jedoch sinnvoll damit zu beschäftigen, wie Plastikmüll vermieden werden kann, kommt die Politik mit kleinteiligen Maßnahmen um die Ecke, die das Gesamtproblem aus dem Blick verlieren. Nach der Plastiktüte ist nun der Einwegbecher der neue Übeltäter. Horrorzahlen von den fast drei Milliarden jährlich in Deutschland verbrauchten Einwegbechern machen die Runde, Umweltverbände und selbsternannte Weltverbesserer machen Stimmung gegen die Becher und ein schlechtes Gewissen den Umweltsündern, die diese nutzen.

Die Idee eines Pfandsystems auf Einwegbecher wird nun hochgepriesen. Als könne dadurch der jährliche Verpackungsmüll von 18,2 Millionen Tonnen (Zahlen des Umweltbundesamtes von 2015) drastisch reduziert werden. Dabei wird gern übersehen, dass die elf Gramm schweren Becher nur zu einem sehr geringen Prozentsatz zu diesen Abfallbergen beitragen. Abgesehen sinkt durch ein Pfandsystem nicht der Becherverbrauch an sich, sondern lediglich die Menge des achtlos weggeworfenen Mülls. Da der Verbraucher die Gebühr bei der Rückgabe wiederbekäme, besteht kein Anreiz aufgrund des erhöhten Preises auf Getränk und Becher zu verzichten. Die Pappbecher mit Kunststoffbeschichtung sind überhaupt nur schwer recyclebar, da sich die Papierfasern nachträglich nur noch schwer lösen lassen. Und auch aus recyclebaren Bechern können keine neuen Becher gewonnen werden.

Der Nutzen wäre also minimal. Die Einschränkung für die Verbraucher hingegen groß. Kaffee gilt als das Lieblingsgetränk der

Deutschen. Laut dem Kaffeereport 2017 von Tchibo trinken 21,3 % der Befragten zwischen 18 und 64 Jahren täglich Kaffee, 49,5 % sogar mehrmals täglich. Ein Drittel der Befragten gibt an, den Kaffee unterwegs zu trinken. Das zeigt, dass der sogenannte Coffee-to-go aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken ist. Muss es unbedingt sein, dass man nun ausgerechnet hier die Moralkeule schwingt?

Schöngeredet wird in diesem Kontext auch immer die vielversprechende Alternative der Mehrwegbecher. Die Nutzung von Mehrwegbechern ist löblich und tatsächlich entkräftet die Deutsche Umwelthilfe auch teilweise die hygienischen Bedenken. Dennoch erfordert die Befüllung von Mehrwegbechern höhere Achtsamkeit und damit mehr Aufwand seitens der Verkaufsstellen. Ob die Ökobilanz von Mehrwegbechern so viel besser ist, bleibt fraglich. Denn diese sind in der Herstellung sehr energieintensiv.

Mehr noch widerspricht die Idee des Mehrwegbechers klar der Freiheit, spontan und nach Lust und Laune unterwegs einen Kaffee kaufen zu können. Denn wer denkt schon immer daran, einen Mehrwegbecher einzupacken? Im Gegensatz zum Jutebeutel als vielgepriesene Alternative zur Plastiktüte ist der Mehrwegbecher darüber hinaus sehr unhandlich und schwer verstaubar.

Auch einen Pfandbecher müsste man zunächst noch mit sich herumtragen (in der Hand, denn mit den Getränkeresten ist der Becher erst recht nicht in der Tasche verstaubar), um ihn dann in einem Geschäft zurückzugeben (wo man möglicherweise erst noch warten muss bevor man das Geld zurückbekommt). Vorbei die Freude am zeitsparenden Kaffeeegenuss-to-go.

Die Frage ist auch, wo dieser Ansatz der kleinteiligen Regelungen noch hinführen soll. Gibt es als nächstes dann eine Gebühr auf Pizzakartons, Pommesschalen oder

Brötchentüten? Mit dem Hinweis, dass man ja auch alternativ stets Mehrweg-Tupperdosen mit sich führen kann?

Eine Sensibilisierung für die Problematik, Aufklärung über angemessene Entsorgung, freiwillige Initiativen, mehr Rabattsysteme, lokale Pfandsysteme, gern auch mehr Supermärkte, die auf Verpackungen verzichten

– das alles wären mögliche und verhältnismäßige Reaktionen auf den steigenden Verbrauch von Einwegbechern. Aber bitte keine neue gesetzliche Regelung, die wenig bringt, aber einen immensen organisatorischen Aufwand für die Verkaufsstellen bedeutet und die Verbraucher im Alltag einschränkt und bevormundet.

Factsheet zum Einsatz von Mehrwegbechern

Verband Deutsche Kaffeehersteller, 01.03.2016

1. Extra-Steuer auf Einwegbecher

Im Zuge der Diskussion um die Reduzierung von Verpackungsmüll wird vereinzelt die Forderung nach einer Besteuerung von Einwegbechern diskutiert. Der Deutsche Kaffeeverband lehnt eine solche Forderung aus folgenden Gründen ab:

- Eine Reduktion des Becherkonsums aufgrund einer Abgabe erscheint insgesamt zweifelhaft. Vielmehr ist damit zu rechnen, dass der Konsum unverändert bleibt oder eine Abwanderung zu anderen Getränkegruppen stattfindet, die ebenfalls nicht dem Mehrwegsystem angehören, z. B. andere Getränke in Plastikbechern oder in Einwegverpackungen.
- Im Sinne der Gleichbehandlung müssten nicht nur Einwegbecher, sondern auch sämtliche andere Einwegverpackungen wie z. B. Bäckertüten, Pizzakartons, Erdbeerschalen, Imbiss-Schalen etc. von einer Besteuerung erfasst werden.
- Grundsätzlich ist jedoch die Einführung einer Steuer auf einen Coffee to go rechtlich nicht möglich, sofern dieser verkauft und nicht unentgeltlich abgegeben wird.

2. Hygiene

Die Befüllung eines selbst mitgebrachten Mehrwegbechers anstelle eines Einwegbechers kann zu hygienischen Problemen in Kaffee ausschenkenden Betrieben führen. Die Gründe hierfür können sein:

- Verunreinigung mit Bakterien durch den Transport in einer nicht sterilen Verpackung, z. B. Rucksack oder Handtasche; Anfassen und überreichen des Mehrwegbechers mit nicht gereinigten Händen; keine vollständige Beseitigung von Rückständen am Becher oder Deckel.
- Der Tresenbereich in Cafés, Bäckereien, Kaffeebars u. ä. ist ein hygienisch sehr sensibler Bereich. Durch einen mitgebrachten Mehrwegbecher kann die Verkeimung der dortigen Schankanlagen bzw. Kaffeemaschinen drohen.
- Viele Unternehmen untersagen aus Verantwortung gegenüber ihren Kunden, das Befüllen von Mehrwegbechern durch ihre Mitarbeiter.
- Auch die Lebensmittelüberwachung der Stadt Köln lehnt eine Befüllung von mitgebrachten Mehrwegbechern aus hygienischen Gründen ab.

Quelle: Deutscher Kaffeeverband,

https://www.kaffeeverband.de/media/presse_pdf/Factsheet_Einwegbecher_01032016.pdf (aufgerufen am 7.5.2018)

Recup: dieses Pfandsystem will das Coffee-to-go Müllproblem lösen

Utopia.de, 19.04.2018, Stefanie Jakob

Coffee-to-go-Becher verursachen jährlich riesige Müllberge, die der Umwelt massiv schaden. Das Mehrweg-Pfandsystem Recup will Abhilfe schaffen. Nach einer erfolgreichen Testphase 2016 machen inzwischen mehr als 850 Cafés, Bäckereien und Röstereien in ganz Deutschland mit – in Augsburg ist jetzt sogar McDonald's Partner.

Morgens in der U-Bahn, beim Spaziergehen oder in der Mittagspause – ein Coffee-to-go im Pappbecher ist praktisch. Für die Umwelt allerdings ist diese Zeit sparende Form des Kaffeekonsums verheerend: 2,8 Milliarden Coffee-to-go Pappbecher werden in Deutschland pro Jahr weggeworfen, das sind etwa 320.000 Becher pro Stunde – 40.000 Tonnen Müll pro Jahr. Mit einem Pfandsystem für Coffee-to-go-Becher wollen die beiden Jungunternehmer Fabian Eckert und Florian Pachaly das Müllproblem lösen.

Coffee-to-go: Müllvermeidung durch flächendeckendes Pfandsystem

Das Prinzip ist denkbar einfach: Der bis zu 500 mal wiederverwendbare Recup soll in so vielen Cafés, Bäckereien und Restaurants wie möglich zur Verfügung stehen. Kauft man seinen Kaffee im Recup zahlt man einen Euro Pfand. Der Kaffee kostet sogar weniger als im regulären Pappbecher, was einen Anreiz zum Kauf schaffen soll. Bei allen Recup-Partnern kann man den leeren Coffee-to-go-Becher dann wieder abgeben und erhält sein Pfand zurück. Die Becher werden vor Ort gereinigt und sofort wieder eingesetzt.

Recup: In Augsburg wird McDonald's Partner und Hamburg führt einheitliches Pfandsystem ein

Nachdem es Recup nach eigenen Angaben bereits in 23 deutschen Städten gibt, ist das Münchner Start-up jetzt auch offizieller Partner der Stadt Hamburg. Die Stadtvertretung Hamburg hatte schon im November 2016 versucht, eine einheitliche Pfandlösung anzustoßen. Mit Recup habe man jetzt den richtigen Partner dafür gefunden, teilte Umweltsenator Jens Kerstan (Grüne) am Donnerstag mit.

In Augsburg findet man die Recups jetzt sogar bei der Fast-Food-Kette McDonald's: In insgesamt sieben Filialen startet das Recup-System dort. Es sind deutschlandweit die ersten McDonald's Filialen, die mitmachen.

Besser als Pappbecher, da recyclebar, BPA frei und wiederverwendbar

Als Material für den Recup haben sich die Gründer Fabian und Florian für den Kunststoff Polypropylen (PP) entschieden. Dieser gilt als unbedenklicher für die Umwelt als andere Kunststoffe, da er einfacher und mit weniger Energieaufwand recycelt werden kann. Polypropylen ist dennoch problematisch, da er – wie die meisten Kunststoffe – auf Erdöl-Basis hergestellt wird.

„Uns von Recup ist vollkommen bewusst, dass PP langfristig gesehen nicht die perfekte Alternative zum Einwegbecher ist. Momentan sind wir aber der Meinung, dass unser Becher zumindest ein Schritt in die richtige Richtung ist“ meint Fabian Eckert, Co-Founder von Recup.

Die Recups werden in Deutschland produziert, sind BPA frei, recyclebar und können bis zu 500 mal wiederverwendet werden. „Es gibt zwar andere interessante Materialien, die zukünftig vielleicht einen größeren ökologischen Vorteil erzielen können. Für ein flächendeckendes Mehrwegsystem müssen die Becher allerdings bestimmte Voraussetzungen erfüllen, die wir momentan leider bei keinem anderen Material finden“, so Fabian Eckert. So muss das Material stabil, häufig wiederverwendbar, leicht, stapelbar, recyclebar, spülmaschinenfest, lebensmittelecht und gesundheitlich unbedenklich sein.

Recup: Kaufdeckel statt Pfanddeckel

Die beiden Gründer wählten bewusst ein schlichtes Design, damit Coffee-to-go-Fans den Becher nicht zu Hause behalten. Für den Becherdeckel gab es bis vor kurzem noch keine Mehrweglösung – seit zwei Wochen bietet Recup welche zum Kauf an. Ein Pfandsystem war hier aus hygienischen

Gründen nicht möglich: „Je nach Gastro-Spülmaschine können nämlich nicht alle Partner garantieren, die vielen Ecken und Kanten der Deckel wirklich immer zu 100% blitzblank reinigen zu können“, heißt es auf der Website von Recup.

Die Kaufdeckel bestehen ebenfalls aus PP, sie sind günstig (etwa 1,30 Euro) und sehen schick aus: Man bekommt sie in den Farben Mint, Cappuccino, Zartbitter und Beere. Momentan gibt es sogar noch eine limitierte Edition mit Sprüchen wie „Karma Kaffee“ und „In caffeina we trust“.

Den eigenen Deckel muss man dann natürlich immer dabei haben. „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Leute, die sich für Recup entscheiden, oft sowieso schon einen Leinenbeutel zum Einkaufen dabei haben. Da

macht der kleine Deckel keinen Unterschied mehr“, sagt Johanna Perret, Designerin bei Recup. „Damit nach dem Kaffeetrinken nichts in die Tasche geht, lasse ich ihn beim Zurückgeben des Pfandbechers im Café einfach kurz ausschwenken und packe ihn in eine kleine Zip-Tasche“.

Rosenheim, München, Hamburg: Recup gibt es bereits in 23 deutschen Städten

Nach einer erfolgreichen Testphase im November und Dezember 2016 in Rosenheim, gibt es den Recup inzwischen in über 850 Cafés, Bäckereien, Supermärkten und Läden in ganz Deutschland, darunter München, Köln und jetzt Hamburg, in Berlin hat Recup das Mehrwegbechersystem Just-Swap-It übernommen. Auf der Website oder über die App (für iOS und Android) kann man herausfinden, wo es den Recup überall gibt.

Quelle: Utopia, <https://utopia.de/recup-pfandsystem-coffee-to-go-becher-32362/> (aufgerufen am 7.5.2018)

Initiative „BecherBonus“: Bonus für Umwelt und den Geldbeutel

Pressestelle: Hessisches Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, 01.04.2016

(...) Ein Bonus für die Umwelt und den Geldbeutel von Bürgerinnen und Bürgern, das ist das Ziel der Initiative „BecherBonus“, die Umweltministerin Priska Hinz ins Leben gerufen hat: „Mit der Initiative wollen wir Cafés, Bäckereien, Tankstellen und andere Geschäfte, die Heißgetränke für unterwegs verkaufen, dafür gewinnen, den Bechermüll zu reduzieren“, so die Umweltministerin. Mit einem Brief hat sich Ministerin Priska Hinz deshalb an die entsprechenden Unternehmen in Hessen gewandt und angeregt, mit einem Preisnachlass von mindestens 10 Cent Kundinnen und Kunden dazu zu motivieren, einen eigenen Mehrwegbecher mitzubringen. Der Preisnachlass soll für Kundinnen und Kunden kenntlich gemacht werden. Das Umweltministerium unterstützt im Gegenzug Cafés, Bäckereien, Tankstellen und andere Geschäfte, die sich der Initiative anschließen wollen, öffentlichkeitswirksam. Die Teilnahme wird unter anderem auf der Internetseite <http://hessen-nachhaltig.de/de/becherbonus.html> veröffentlicht.

Diskutiert werden derzeit einerseits die Einführung rechtlicher Regelungen wie zum

Beispiel die Einführung eines Pfands oder die Erhebung einer Abgabe auf Einwegbecher und andererseits die Initiierung freiwilliger Maßnahmen zur Förderung des Gebrauchs von Mehrweggefäßen. „Meine Überzeugung ist, dass wir versuchen sollten, jetzt schnellstens gemeinsam und auf freiwilliger Basis viel zu bewirken. Die meisten Bürgerinnen und Bürger wollen sich umweltfreundlich verhalten, sind sich des Ausmaßes der Umweltproblematik von Coffee-to-go-Bechern aber nicht unbedingt bewusst. Deshalb ist es wichtig, den Gebrauch von Mehrweg attraktiver zu machen“, erklärte die Ministerin. Nach Schätzungen werden bundesweit derzeit insgesamt ca. 2,6 Milliarden Becher pro Jahr verbraucht, das sind 320.000 Becher pro Stunde. Allein durch diese Einwegbecher entstehen in jedem Jahr in Deutschland ca. 40.000 Tonnen Müll. „Diese Zahlen zeigen eindrücklich, dass eine Reduktion der Verwendung dieser Einwegbecher einen wesentlichen Beitrag zum Umweltschutz darstellen würde“, so Umweltministerin Priska Hinz.
(...)

<https://umwelt.hessen.de/pressearchiv/pressemitteilung/initiative-becherbonus-bonus-fuer-umwelt-und-den-geldbeutel> (aufgerufen am 4.5. 2018)

Pfandsystem nicht in Sicht

Coffee to go: Wie Bäckereien Einwegbecher vermeiden

08.05.2017, Jana Tashina Wörrle

Massenweise landen leere Kaffeebecher auf dem Müll. Nur langsam beginnen Verbraucher vom Einweg- auf den Mehrwegbecher umzusteigen. Gefragt sind auch die Bäckereien, die Coffee to go verkaufen. Mitgebrachte Becher dürfen sie annehmen und es gibt nun auch einen Mehrwegbecher der Innungsbäcker. Ein einheitliches Pfandsystem ist allerdings nicht in Sicht.

Auf fast drei Milliarden schätzt die Deutsche Umwelthilfe (DUH) die bundesweite Zahl an Coffee-to-go-Bechern, die jedes Jahr verkauft und danach weggeworfen werden – stündlich sind das 320.000 plastikbeschichtete Becher, die über die Ladentheken gehen. Rund 40.000 Tonnen Müll wird dadurch produziert. Kein Wunder, dass die Einwegbecher des begehrten Unterwegs-Kaffees immer stärker in die Kritik geraten. Die DUH selbst fordert ein einheitliches Mehrwegsystem. Doch es ist bislang nicht abzusehen, wann und ob sich so etwas durchsetzen könnte. Bundesumweltministerin Barbara Hendricks setzt statt auf eine bundesweite Regelung auf lokale und freiwillige Lösungen der Anbieter.

Coffee to go: Bäcker wollen einheitliche Vorgaben für die Becher

Der Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks hofft zwar, dass es künftig irgendwann zu einer Vereinheitlichung kommt. Denn Pfandsysteme wird es bei den rund 13.000 Bäckereien in Deutschland, von denen kaum eine heutzutage ohne Coffee to go im Angebot auskommt, nur mit einheitlichen Vorgaben geben. "Ansonsten sind die Strukturen im Handwerk viel zu kleinteilig, um ein flächendeckendes einheitliches Pfand-Mehrwegsystem zu etablieren", sagt Daniel Schneider, der Hauptgeschäftsführer des Bäckerverbands. Dennoch sieht er das Thema als sehr bedeutend an. So wird auch fleißig an Lösungen gearbeitet und die Werbegemeinschaft des Deutschen Bäckerhandwerks kann seit kurzem den Innungsbäckern in Deutschland einen eigenen individualisierbaren Mehrwegbecher anbieten.

Ein Mehrwegbecher für die Innungsbäcker

"Die Suche nach dem richtigen Mehrwegbecher war eine kleine Herausforderung", erklärt Maren Andresen, Vorstandsvorsitzende der Werbegemeinschaft des Deutschen Bäckerhandwerks. So sollte ein Becher gefunden werden, der sowohl hitzebeständig ist, eine Auslauf- und Bruchsicherheit gewährleistet, BPA-frei ist und der zu einem attraktiven Preis angeboten werden kann.

Das ist nun gelungen und so können Innungsbäcker nun den neuen Becher, der den Kaffee bis zu 1,5 Stunden warm halten kann, bestellen. Ab einer Bestellmenge von 252 Stück kann der Becher auf Wunsch mit dem eigenen Logo der Bäckerei individualisiert werden. Erhältlich ist er in den Füllmengen 300 und 400 Milliliter.

Weitere Infos zum Becher und dem dazugehörigen Marketingkonzept, das die Werbegemeinschaft anbietet, finden Sie unter baeckerhandwerk.de.

Auch einzelne Städte und Kommunen haben sich zum Ziel gesetzt, den Abfall zu reduzieren, der durch die Kaffeebecher entsteht:

- In Berlin hat sich die neue rot-rot-grüne Koalition die Einführung eines Mehrwegsystems gemeinsam mit Handels- und Umweltverbänden vorgenommen.
- In Hessen gibt es bereits die landesweite Initiative "Becherbonus", bei der die Kunden zehn Cent Rabatt erhalten, wenn sie einen eigenen Becher mitbringen und einen Einwegbecher verwenden.
- Freiburg hat als erste Stadt gemeinsam mit mehreren Unternehmen ein Pfandsystem und den sogenannten "Freiburg-Cup" eingeführt. Für den Becher zahlen die Kaffeekäufer einen Euro Pfand.
- Pläne zu einem Anreizsystem, um Einwegbecher zu sparen, gibt es auch in Bayern und Hamburg.

Erfahrungen vom Freiburger Bäckerhandwerk

Das Freiburger Modell erreichte in den vergangenen Tagen eine breite Öffentlichkeit und soll daher in Zukunft auch ausgeweitet werden. Bisher sind nach Aussage von Johannes Ruf, dem Vorsitzenden der Freiburger Bäckerinnung, nur drei Bäckereien beteiligt, da der "Freiburg-Cup" nur in der Innenstadt angeboten wird. Die Bäckerei von Johannes Ruf ist am Rande der Innenstadt gelegen und so wartet er noch auf eine Teilnahmemöglichkeit.

Drei seiner Filialen hat er dafür bei der Stadt Freiburg angemeldet und er ist gespannt darauf, wie die Kunden das Angebot annehmen. "Die Verbraucher haben es in der Hand, etwas daran zu ändern, dass so viele

Einwegbecher verkauft werden", sagt er. Die Idee zum "Freiburg-Cup" findet er grundsätzlich gut, doch er ist auch ein wenig skeptisch, ob sich das System langfristig und nach der aktuellen Anfangseuphorie durchsetzt: "Schon jetzt kann ja jeder mit seinem eigenen Becher zu uns kommen, aber die wenigsten haben immer einen Becher dabei."

Für die Praxis sieht er durch das Pfandsystem keinen zu großen Aufwand, wenn die Becher gespült werden müssen. Das könne man problemlos erledigen. "Im Gegenteil, denn wenn wir weniger Einwegbecher verkaufen, sparen wir auch Kosten ein und tun noch etwas für die Umwelt", sagt der Freiburger Obermeister.

Quelle: Deutsche Handwerkszeitung, <https://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/coffee-to-go-wie-baeckereien-einwegbecher-vermeiden/150/3094/341100> (aufgerufen am 23.5.2018)

Coffee to go: Einweg-Becher vermeiden

Verbraucherzentrale NRW, 8.6.2017

(...)

Was ein Mehrwegbecher vermeidet

Um einen Mehrwegbecher herzustellen, benötigt man erst einmal mehr Rohstoffe und Energie als für einen Papp- oder Kunststoffbecher. Doch ein Mehrwegbecher kann viele Jahre benutzt werden und ersetzt durchschnittlich 60 Einwegbecher pro Jahr. Er spart damit unterm Strich jede Menge Ressourcen und Energie. Außerdem ist ein verschließbarer Mehrwegbecher praktischer: er hält seinen Inhalt länger warm, verhindert das Auslaufen besser als sein Pappkamerad - und ist nicht zuletzt einfach schicker. (...)

Was es bei der Wiederbefüllung zu beachten gilt

"Können Sie den Kaffee auch in meinen Becher füllen?" Bäckereien und Co. sind durchaus bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. In puncto Hygiene bestehen jedoch einige Unsicherheiten, ob die Abfüllung möglich ist. Gesetzlich verboten ist es nicht, ein Heißgetränk in einen mitgebrachten Becher zu füllen. Sollten Verunreinigungen zu gesundheitlichen Problemen führen, tragen die Anbieter jedoch das Haftungsrisiko. Laut Lebensmittelüberwachung ist ein solcher Fall bisher nicht bekannt.

Eine Untersuchung der Hochschule Rhein-Waal zeigt, dass Mehrwegbecher kaum ein Hygiene-Risiko darstellen: "Es konnte nachgewiesen werden, dass die mögliche Keimbelastung durch mehrfach verwendbare Kaffeebecher im Vergleich zu den möglichen Risiken einer schlecht gepflegten Maschine vernachlässigbar ist." (...)

Ob und wie der mitgebrachte Becher befüllt wird, entscheidet der Kaffee-Verkäufer. Verbraucher sollten unbedingt beachten: Der Becher muss gespült und optisch sauber sein. Das lässt sich am besten bei einem Becher mit heller Innenseite erkennen. Die Berührung mit dem Einlasskopf der Kaffeemaschine oder einem Zapfhahn (z. B. in Selbstbedienungsläden) muss vermieden werden. Einzelne Anbieter geben sogar einen Preisnachlass - bis zu 30 Cent Rabatt für den mitgebrachten Becher sind möglich. Da aber ein Standard-Becher nur wenige Cent in der Anschaffung kostet, sind bereits 10 Cent Nachlass "gutes Rabatt-Angebot".

Finden Sie keinen Abfüller für Ihren Coffee-to-go im mitgebrachten Becher, dann gibt es immer noch die Möglichkeit, Abfall ganz "klassisch" zu vermeiden: den Thermobecher zu Hause befüllen, spart nicht nur Abfall, sondern auch Geld.

Quelle: Verbraucherzentrale NRW

<https://www.verbraucherzentrale.nrw/wissen/umwelt-haushalt/abfall/coffee-to-go-einwegbecher-vermeiden-12332> (aufgerufen am 2.5.2018)

E. Andere Maßnahmen zur Müllreduzierung

Plastiktüten ab Juli kostenpflichtig

Bundesregierung, 26.04.2016

Plastiktüte oder Einkaufstasche für das Shopping - die Entscheidung fällt künftig wohl leichter. Ab Juli werden Plastiktüten in vielen Geschäften kostenpflichtig. Die Bundesregierung will damit den Verbrauch der Tüten senken und das Umweltbewusstsein weiter stärken.

In den kommenden zehn Jahren soll der Verbrauch an Plastiktüten um knapp die Hälfte sinken. Das sieht eine freiwillige Vereinbarung zwischen dem Handelsverband Deutschland und Bundesumweltministerin Barbara Hendricks vor.

"Plastiktüten sind oft überflüssig. Sie könnten durch wiederverwendbare Kunststofftragetaschen ersetzt werden", sagte Hendricks. Erreiche der Handel das vereinbarte Ziel nicht, könne es 2018 zu einem Gesetz kommen, das die Händler zu einem Entgelt verpflichte. "Wir werden genau hinschauen, wie gut die Vereinbarung umgesetzt wird."

Das Entgelt wird von den Handelsunternehmen erhoben, die sich an der **Vereinbarung** beteiligen. Diese betrifft rund zwei Drittel der Tüten im Handel. Hinzu kommen Tüten in Apotheken oder Bäckereien, Tankstellenshops, Wochenmärkten und Imbissbuden. Umgerechnet auf den gesamten Markt erfasst die Vereinbarung etwas weniger als die Hälfte aller gehandelten Tüten. Bis 2018 müssen mindestens 80 Prozent aller Tüten kostenpflichtig sein. Was eine Tüte kosten soll, das legen die Händler selbst fest.

Hintergrund der Vereinbarung ist eine EU-Richtlinie. Sie sieht vor, den Verbrauch von Kunststofftüten in einem ersten Schritt auf 90 und in einem zweiten Schritt bis Ende 2025 auf 40 Tüten pro Einwohner und Jahr zu reduzieren. Ausgenommen sind dünnwandige Tüten, wie sie etwa an Obsttheken ausliegen.

Gebühr senkt Verbrauch

Laut Umweltbundesamt verwendet jeder Einwohner in Deutschland 71 Tüten im Jahr. Auf eine Billion Plastiktüten jährlich schätzen Umweltschützer den weltweiten Verbrauch.

Der Pro-Kopf-Verbrauch in Ländern wie Irland, Dänemark und Finnland sank drastisch, nachdem sie eine Gebühr eingeführt hatten. Darauf verwies Thomas Fischer, Leiter Kreislaufwirtschaft der Umwelthilfe. In Irland etwa verwendete 2014 jeder Einwohner nur noch 16 Tüten. 15 Jahre zuvor waren es noch 20 Mal mehr.

Deutsche befürworten die Gebühr

Die meisten Deutschen befürworten eine Plastiktütengebühr. Das ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts You Gov. Demnach plädieren mehr als die Hälfte dafür, die Ausgabe von Plastiktüten komplett zu verbieten.

Karstadt verlangt seit 1. März je nach Größe zwischen 5 Cent und 30 Cent, Media Markt und Saturn zwischen 5 Cent und 50 Cent. Bei Rossmann sind 10 Cent fällig, bei C&A und Tchibo sind es 20 Cent pro Plastiktüte.

Umwelt und Gesundheit schützen

Plastiktüten brauchen bis zu 500 Jahre, um vollständig zu zerfallen. Zusammen mit anderen Plastikabfällen vermüllen sie die Meere. Laut Alfred-Wegener Institut ist selbst in der Arktis bereits Kunststoffmüll gesichtet worden.

Fische und andere Meerestiere wie Krabben oder Krebse nehmen diese Mikroplastikteilchen auf. Die Partikel können in die Nahrungskette geraten und am Ende auch die Gesundheit des Menschen beeinträchtigen.

<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/04/2016-04-26-plastiktueten.html>
(aufgerufen am 4.5.2018)

Ein Drittel weniger Kunststofftüten in Deutschland

16.06.2017, Handelsverband Deutschland

Die Vereinbarung zwischen dem Bundesumweltministerium und dem Handelsverband Deutschland (HDE) über die Einführung einer Bezahlpflicht für Kunststofftragetaschen zeigt Wirkung.

Die Deutschen verbrauchten 2016 ein Drittel weniger Tüten als im Jahr zuvor. Für leichte Tragetaschen hat der deutsche Handel bereits das europäische Ziel für 2025 erreicht. Das verdeutlichen aktuelle Zahlen der Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung (GVM). Laut GVM verringerte sich 2016 der Tütenverbrauch im Vergleich zum Vorjahr um zwei Milliarden Stück auf 3,7 Milliarden Tüten. Das entspricht einem Pro-Kopf-Konsum von 45 Tüten (2015: 68). Damit ging der Verbrauch von Kunststofftragetaschen hierzulande seit Einführung einer freiwilligen Bezahlpflicht im Einzelhandel um ein Drittel zurück.

„Die Reduzierungseffekte durch bezahlpflichtige Tüten waren vor allem im Textileinzelhandel massiv. Modehändler berichten von rückläufigen Umsätzen zwischen 50 bis 80 Prozent“, so HDE-Sprecher Kai Falk. Auch verzichteten

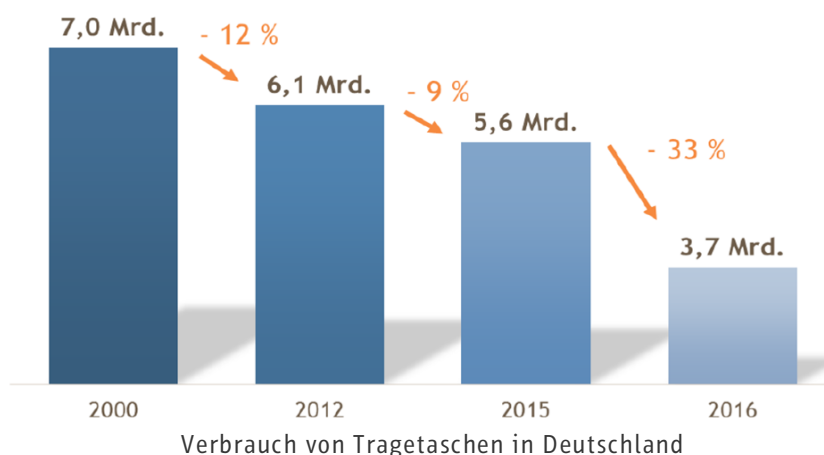
inzwischen Unternehmen verschiedener Branchen komplett auf Einwegtragetaschen aus Kunststoff und böten Mehrwegtaschen an.

Der Pro-Kopf-Verbrauch von Kunststofftüten mit einer Wandstärke unter 50 Mikrometer, für die eine EU-Richtlinie für 2020 einen Grenzwert von 90, für 2025 von 40 Tragetaschen pro Einwohner vorsieht, konnte im vergangenen Jahr auf 38 Stück abgesenkt werden. „Die GVM-Zahlen zeigen, dass der deutsche Handel bereits heute das europäische Ziel für 2025 erreicht hat“, so Falk weiter.

Mit der Vereinbarung zur Reduktion von Kunststofftragetaschen zwischen dem HDE und dem Bundesumweltministerium setzt Deutschland eine EU-Richtlinie um. In der Vereinbarung verpflichtet sich der HDE zur Verringerung der Zahl von leichten Kunststofftragetaschen bis 31. Dezember 2019 auf höchstens 90 und bis 31. Dezember 2025 auf höchstens 40 Kunststofftragetaschen pro Einwohner und Jahr. Die Handelsunternehmen können die Vorgaben entweder durch die Bepreisung der Tüten oder durch den völligen Verzicht auf Einwegtragetaschen umsetzen.

Ergebnisse Marktmenge
Entwicklung 2000 - 2016

gvm Gesellschaft für
Verpackungsmarktforschung



Quelle: Handelsverband Deutschland (HDE),
https://www.einzelhandel.de/index.php?option=com_content&view=article&id=9597
(aufgerufen am 4.5.2018)

10 Jahre Dosenpfand

Weniger Müll, weniger Einweg: Dieses Ziel verband sich mit der Einführung des Einwegpfands am 1. Januar 2003. Zehn Jahre sind nun vergangen und die Bilanz ist durchwachsen: Deutschlands Straßen sind sauberer geworden, der Mehrweganteil ist jedoch gesunken. Auch die Dose ist wieder zurück – und damit die Diskussion um das Einwegpfand.

"Das Pfand dämmt die Einwegflut ein, die mit zunehmender Wucht ökologisch vorteilhafte Mehrwegsyste~~m~~e vom Markt drängt." Gleichsam Begründung und Ziel des Dosenpfands lieferte der damalige Bundesumweltminister Jürgen Trittin in einem Satz. Denn verbieten ließ sich die Dose nicht. Das verhindert bis heute das europäische Recht, da ein Verbot in den freien Binnenmarkt der EU eingreifen würde. Möglich war hingegen eine Pfandpflicht: Seit dem 1. Januar 2003 gilt in Deutschland die Pfandpflicht für Einwegverpackungen von Getränken, die auch in Mehrwegflaschen angeboten werden: neben der Dose betrifft dies auch Glas- und Plastikflaschen. (...)

Pfand mit Startschwierigkeiten

Bis zuletzt hatten der Einzelhandel und die Getränkeindustrie versucht die Einführung des Pfandes gerichtlich zu verhindern - ohne Erfolg. Der Start des Einwegpfands war dementsprechend holprig: Zunächst erhielten Verbraucher nur in denjenigen Läden Pfand auf ihre leeren Einwegflaschen, in denen sie die Getränke auch erworben hatten. Dies änderte sich erst 2006: Durch eine Novellierung der Verpackungsverordnung wurde das System vereinfacht. Seither müssen alle Geschäfte, die Getränke in pfandpflichtigen Einwegverpackungen verkaufen, diese auch zurücknehmen, unabhängig davon wo sie erworben wurden. Außerdem wurde eine einheitliche Kennzeichnung eingeführt, die auf den Getränken das Einwegpfand markiert. Ursprünglich sollte das Dosenpfand auf alle Getränkearten ausgeweitet werden, was aber am Bundesrat scheiterte. Die Pfandpflicht gilt seither für alle Einweg-Getränkeverpackungen zwischen 0,1 Liter und 3,0 Liter, die vom Gesetzgeber als "ökologisch nicht vorteilhaft" eingestuft werden: etwa für Bier, Wasser, Erfrischungsgetränke und Alkoholmischgetränke, die so genannten Alcopops. Frei von der Pfandpflicht sind Frucht- und Gemüsesäfte, Milch, Wein, Sekt und Spirituosen. Das Pfand beträgt seit 2006 einheitlich 25 Cent und ist damit höher als auf Mehrwegverpackungen, wie der klassischen Glasflasche

10 Jahre Dosenpfand: eine Bilanz

2010 veröffentlichte das Umweltbundesamt (UBA) eine Studie zu den Auswirkungen des Einwegpfands. Erstellt hatte sie das Augsburger Umweltinstitut bifa. Das Institut kam zu dem positiven Fazit, dass die Pfandpflicht zu weniger Müll auf Straßen und Plätzen geführt habe. Außerdem ließen sich die Einwegbehälter aus Plastik oder Aluminium nun besser verwerten. Insbesondere Plastikflaschen aus Polyethylenterephthalat, kurz PET, seien ein begehrtes Ausgangsmaterial für das Recycling.

Beim eigentlichen Ziel des Einwegpfands, den Anteil von Mehrwegflaschen zu erhöhen, fällt zehn Jahre später das Fazit negativ aus, denn Einwegflaschen aus Kunststoff verdrängen zunehmend Mehrwegflaschen vom Markt: 2010 wurde nicht einmal die Hälfte der Flaschen wiederbefüllt, 2004 waren es immerhin noch zwei Drittel. Ein Grund dafür ist das veränderte Kaufverhalten. Getränke - sei es Wasser, Saft oder Bier – werden nicht mehr im Getränkemarkt sondern vermehrt bei Discontern eingekauft. Dort gibt es aber hauptsächlich Einwegflaschen.

Bessere Kennzeichnung gefordert

Das bifa sieht vor allem Verbesserungsbedarf bei der Kennzeichnung der Verpackungen. Vielen Verbrauchern sei nicht bewusst, dass die Pfandflasche nicht automatisch auch "Mehrweg" bedeute. Deshalb fordert das Institut, sollten alle Verpackungen einen klaren Hinweis mit "Einweg" bzw. "Mehrweg" erhalten. So könnte jeder Verbraucher unmittelbar erkennen, ob die Flaschen in den Mehrwegkreislauf zurückgeführt oder recycelt würden. Dem will die Bundesregierung nun nachkommen und kündigte an, noch vor der Bundestagswahl eine entsprechende Verordnung auf den Weg zu bringen.

Mehrweg oder Einweg?

In den vergangenen Jahren kreiste die Debatte zusätzlich um die Frage, ob die Ökobilanz von Mehrwegflaschen tatsächlich besser abschneide als die von Einwegflaschen. "Ja", lautet die Antwort aus dem Umweltbundesamt (UBA). Getränke in Mehrwegflaschen (aus Glas oder Kunststoff) sind laut Aussage des UBA-Präsidenten Jochen Flasbarth am umweltfreundlichsten. Um die Mehrwegsyste me weiter zu verbessern, empfiehlt das bifa Umweltinstitut, noch häufiger PET-Mehrwegflaschen einzusetzen. Auch laut Bundesumweltministerium haben Mehrwegflaschen – egal ob aus Glas oder Kunststoff - große Vorteile gegenüber Dosen und Einwegflaschen, da sie bis zu 40 Mal nachgefüllt werden können.

Ganz anders sieht das die Verpackungsindustrie: Eine moderne PET-Einwegflasche sei der durchschnittlichen Mehrwegglasflasche ökologisch inzwischen nahezu ebenbürtig. Dies geht aus einer Studie hervor, die das Institut für Entsorgung und Umwelttechnik 2010 im Auftrag der Kunststoffindustrie angefertigt hat. Das geringe Gewicht sowie Verbesserungen bei der Materialbeschaffenheit und im Herstellungs- und Recyclingkreislauf hätten die Ökobilanz der Plastikflaschen in den vergangenen Jahren deutlich verbessert.

Rückkehr der Dose

Ungeachtet der Diskussion haben sich die Regale der Supermärkte seit Sommer 2010 wieder mit Dosen gefüllt. Getränkeindustrie, Dosenhersteller und Einzelhandel freuen sich über die Rückkehr: Die Dose lasse sich besser stapeln, sei nicht zerbrechlich, nehme weniger Platz bei Transport und Lagerung ein und lasse sich schneller kühlen als Flaschen. Aus ökologischer Sicht ebenfalls positiv sei die hohe Recyclingquote von heute 96 Prozent, erklärt der europäische Verband der Getränkedosenhersteller BCME. Umweltschützern sind die Blechbüchsen nach wie vor jedoch ein Dorn im Auge, da die Herstellung besonders energieintensiv und entsprechend umweltschädlich sei.

<http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/152198/10-jahre-dosenpfand-28-12-2012> (aufgerufen am 26.4.2018)